

# Aus der Praxis mit Hörstommen [Fortsetzung]

Autor(en): **Schilter, Edigna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 24

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538707>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu geben. „Wachstum und Gedeihen liegt nicht in unserer Hand“ (Claudius). Da sind Regen, Wind und Sonne, Frost, Hagel und Unwetter als Kräfte einer Welt ausser unserm menschlichen Bereich, wozu wir nichts zu sagen haben. Und trotz der Notwendigkeit unseres Mühens und Kämpfens mit ihr, ist es gut, durch sie die Beschränktheit des Menschen und die Abhängigkeit von Gott immer wieder zu erfahren.

Zwar nicht müssig sieht der Landmann dem Wirken dieser Naturkräfte zu. Er arbeitet mit, hackt, düngt, beschützt, lockert zur rechten Zeit. Die Erde bedarf seiner Hilfe, und er fördert so Wachstum und Fruchtbarkeit. Erzwingen aber kann er nichts. Geduldig muss er warten bis zum rechten Tag der Ernte. Unfruchtbar ist der Samen, der zu früh, noch unreif geschnitten wird. Aehnlich verhält es sich im geistigen, im religiösen Leben.

Welch ein Beispiel ist aber auch die Ernte! Dieser sichtbare Tod der Pflanze und dann die Umwandlung in ein gleichsam höheres Dasein,

das dem Menschen unmittelbar dient. Was ist unser Tod anderes als diese Wandlung in ein höheres Leben? So gibt es der Vergleiche viele. „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“ (Goethe).

Auch wenn das Jahr voller Unwetter war und die Ernte schlecht, verzagt der rechte Bauer nicht. Unverdrossen greift er die Arbeit immer wieder von neuem an, mutig und zäh. Nicht umsonst spricht man vom harten Bauernschädel. Er weiss, dass es wieder gut wird. Ewig junge Kraft wohnt noch in der Erde. Und ewig junge Kraft, ewige Liebe und Erbarmen wohnen im Schosse Gottes, in dessen Vorsehung alles ruht. Darum kann auch nach schlechten Jahren Gutes werden.

So hoffen wir denn und sorgen, dass auch in der gegenwärtigen Notzeit nicht nur mehr Feldfrüchte gedeihen, sondern auch die Früchte des Geistes sich mehren.

Ramsen.

Fritz Gnädinger.

---

# Heilpädagogik und Hilfsschule

---

## Aus der Praxis mit Hörstummten\*

*Betreuung und Schulung Hörstummer:*

### *V. Schulung der Hörstummten.*

Wohin bringen Eltern und Fürsorger ihre Sorgenkinder zur Betreuung? Das Idealste wäre, sie vor Schuleintritt einem Spracharzt in Behandlung zu geben. Aber wer kann sich das leisten? Somit bleibt die in jungen Jahren so notwendige Therapie aus. Meistens geschieht nichts oder nicht viel. Am Gegebensten wäre ein Internat, eigens für Hörstummte. Ein solches Institut aber könnte bei uns nicht bestehen, wegen der zu kleinen Zahl. Besuch der Primarschule ist ausgeschlossen; die Hilfsschule nicht günstig. So wird aus der Not eine Tugend gemacht, und diese kleineren und grösseren Invaliden unseren Instituten für Taubstummte und Hörende eingegliedert.

Sensorisch Hörstummte gehören zum voraus in das Taubstummten-Institut. Mit ihrer psychischen Taubheit eignen sie sich besser für den Unterricht mit solchen, die auch noch keine Begriffe und Sprache haben.

Die motorisch Hörstummten mit Sprachverständnis und ihren oft schweren Hemmungen befinden sich in der hörenden Abteilung.

Bei den Sensorisch-Motorischen (Mischform) muss durch kürzere oder längere Prüfungszeit ermittelt werden, welches Moment, das sensorische oder motorische, vorherrscht. Es ist zu untersuchen, wie weit das Sprachverständnis vorhanden und ob es möglich ist, nach der Lautschulung diese Kinder genügend bei den Hörenden zu fördern. Verstehen sie einigermassen den Dialekt, ist auch eher Hoffnung auf Erfolg bei den letzteren vorhanden. Solche Fälle erfordern sprachlich eine Berücksichtigung bis

---

\* Siehe Nr. 22, 23.

zur obersten Stufe. Gewiss bedeutet es eine Mehrbelastung für Klassen mit grosser Schülerzahl. Wollten wir diese Hörenden unterschiedslos bei den Gehörlosen einreihen, müssten sie vertaubstummten. Doch ist dies mitunter nicht zu umgehen.

Wie lauten nun die Grundbedingungen zu einer möglichen Schulung der Hörstummten?

1. Erweckung eines regen Interesses. Die Behandlung muss dafür sorgen, dass das Kind sich namentlich für die Sprache interessiert. Man darf nicht in abstrakter Weise Laute und Wörter vorsprechen, sondern jedes Wort, das gesprochen wird, muss in lebendiger Beziehung zu irgend einer Person, einem Gegenstand oder einem Vorgang stehen.

2. Ein gewisses lebendiges und dramatisches Verfahren, um das Interesse zu erhöhen und das Kind in Spannung zu erhalten. Der Lehrer sollte im Unterricht ein wenig Schauspieler sein.

3. Ein unerlässlich notwendiges Mittel ist die konsequente Erziehung zur Aufmerksamkeit.

4. Ein unbedingtes Vertrauen des Kindes zur Lehrkraft.

5. Eine besondere Berücksichtigung aller zentralen Fähigkeiten: der optischen, akustischen, taktilen und motorischen.

6. Eine unerschöpfliche Übung im Sprechen.

Treten wir nun ein in die Prüfungsklasse unserer Kleinen. Da sitzen neben gut sprechenden, geistig schwachen, solche mit organischen Sprechfehlern, ferner Mongoloide mit und ohne Sprachhemmungen, solche mit Gehirndefekten etc. und wie schon angedeutet, unsere Hörstummten in ungleichen Formen.

Leider ist es nicht möglich, sich den letzteren im Unterricht restlos zu widmen, zum Nachteil der grossen Schar der andern. Somit beginnt die Betreuung der Hörstummten mit der Einschulung der übrigen. Der Anfang befasst sich nicht gleich mit Sprache, Lesen und Rechnen, sondern geht darauf aus, die Leutchen zuerst gemerkig, konzentrationsfähig zu machen. Mit grobsinnlichen Eindrücken sucht er dem schwachen, zerfahrenen Geist beizukommen, im Affekt festzuhalten und an Ausdauer zu gewöhnen. Da die Voraussetzung alles seelischen Le-

bens die richtige Betätigung der Sinne ist, wird ein Hauptgewicht auf die Sinnesübungen gelegt. Die Klasse verfügt über drei Farben- und Formenbretter, von denen sie ergiebigen Gebrauch machen kann. Zuerst freies, lustbetontes Aus- und Einlegen vom leichtesten bis zum schwersten Uebungskasten. Dann setzt eine gewisse, sehr wichtige Willensschulung ein, indem die Kinder nur jene Farben und Formen einzustellen haben, auf die die Lehrkraft hinweist. Durch Zeichnungen an der Wandtafel werden auch Vergleiche mit den Ausschnitten im Formenbrett geschaffen, zuletzt die Farb- und Formbegriffe vermittelt. Den gleichen Zweck verfolgt auch das Bilderlesen. Nebenbei gehen Tätigkeitsübungen wie: Tafel auf, ab, weg aufs Kommando, Ballübungen, vor allem die verschiedensten gymnastischen Uebungen. Diese haben in der Prüfungsklasse mehr den Charakter von Orientierungs-, Tätigkeits-, Aufmerksamkeits- und Disziplinübungen. Sie ziehen sich wie ein roter Faden durch den ganzen Unterricht und dienen dazu, den schlaffen Geist lebendig zu halten und vor Uebermüdung zu schützen. So wird er immer reger und aufgeschlossener werden und kann fast unvermerkt übergehen zur eigentlichen, vielfältigen Schulung, einer förmlichen Bewegungstherapie. Dazu bietet uns die neue Ganzheitmethode, an die wir uns letztes Schuljahr zum ersten Mal heranwagten, wertvolle Dienste. Selbstverständlich gab es für unsere Schwachbegabten entsprechende, unwesentliche Aenderungen in Bezug auf Stoff, Zeit und Einteilung. Die bisher üblichen Anschauungskreise: Körperteile, Kleidungsstücke, Schulsachen, Zimmergeräte, Menschen, Tiere etc. mussten einbezogen und das, für die Sprache so wichtige Frage-Schema, geordnet folgen. Jahrzehnte befriedigte die alte Lesemethode. Sie war auch für die Hörstummten ein sicheres Vorgehen. Doch die neueste Psychologie überzeugt den Kritiker von der Vortrefflichkeit des neuen Verfahrens, betitelt: „Kindlich, ganzheitliches Lesen“. Freundlich, lebensvoll und fruchtbar gestaltet sich die genannte Durchführung. Das Lesen beginnt mit dem ganzen Satz. Der tote Buchstabe tritt in den Hintergrund. Sinnesauffassung ist dabei das Wichtigste. Gedächtnishilfen leisten günstigen Vorschub wie: Lokalisation des Geschrie-

benen, Farbkreiden, Zeichnungen und Bilder. Die so notwendige Sprechlust wird gefördert und einem natürlich, fließenden Sprechen die Wege geebnet. Schon frühe haben die Kinder das freudige Empfinden, dass sie lesen können. Immer mehr treten ihre Minderwertigkeitsgefühle zurück. Auch das Schreiben beginnt nicht mit langweiligen Einzelstrichen. Nach Herzenslust dürfen die Kleinen mit Farbstift hantieren und auf unliniertem Papier Formen zeichnen, abmalen und kritzeln, was sie auf der Wandtafel, oder selbst, finden. Wie Grosse kommen sich jetzt die Kleinen vor. Mit erwartungsvollem Blick händigen sie am Schlusse ihre Aktenstücke aus. So wird einige Wochen verfahren. Das Kind ist so weit, dass von der Satz- zur Wort- und bald zur Lautanalyse geschritten werden kann. Immer neue Ueberraschungen für den kindlichen Geist. Nebenbei erfolgt auch die Einführung in den Setz- und Lesekasten. Hundertmal mühen sich die kleinen, unbeholfenen Fingerchen ab, die Buchstaben aus den 20 oder 30 Schächtelchen zu einem Sätzlein zusammenzufügen, und wieder zu versorgen. Der Motor wird allseitig bedient, weil fast alle Sinne alarmiert werden.

Durch diesen Werkunterricht erwacht auch der Hörstumme aus seiner Apathie. Sein Vorstellungs- und Begriffsschatz vergrössern sich. Die Fähigkeiten der einzelnen Sinnesgebiete dürfen sich üben. Aufmerksamkeit und Konzentrationsfähigkeit hatten Gelegenheit, sich besser zu entwickeln. Der Wetteifer und die Begeisterung der andern machten sie mutiger und sprechlustiger.

Jetzt ist auch der Zeitpunkt gekommen, wo der Artikulations- und Einzelunterricht einsetzen muss, ohne den es keine Rettung gäbe. Die physiologische Lautbildung soll dem Stummen zum Bewusstsein gebracht, das Ohr verfeinert werden durch Vertrautmachen mit den verschiedenen Klängen, durch Abhorchübungen etc. Es folgt eine eigentliche Sprechmassage. Hier ist auch das Abfühlen und die Benützung des Spiegels am Platze. Ueberhaupt werden häufig Kunstgriffe nötig sein, um die Sprachorgane in die physiologische Lautstellung zu bringen.

Sind die einfachen Vokale und einige Verschlusslaute gewonnen, werden sie verbunden

miteinander geübt und zwar im An- und Auslaut. Vielen Kindern bereiten die Verbindungen von zwei Silben, die nur je aus zwei Lauten bestehen, grosse Schwierigkeiten, selbst wenn sie die Silben einzeln korrekt nachsprechen können. Manche vermögen nicht unmittelbar hintereinander dieselbe Artikulationsstelle in Tätigkeit zu versetzen, wie beim Wort „Puppe“. Andere nicht verschiedene, wie beim Wort „Kappe“. Statt „Puppe“ sagen sie „Tuppe“ und statt „Kappe“, „Pappe“. In diesem Falle sind die Artikulationsstellen künstlich zusammenzuführen oder auseinanderzuhalten, je nachdem es erforderlich ist. Hörstumme haben auch häufig grosse Mühe, die Nasallaute „m“ und „n“ mit Vokalen zu verbinden. Die ersteren müssen lange angehalten werden und dann plötzlich der Mund des Kindes geöffnet werden, bevor die Stimme schweigt. Oft stossen sie auf erhebliche Schwierigkeiten, unmittelbar nacheinander Nasenlaute zu bilden oder zwischen Nasen- und Verschlusslauten zu wechseln. Die Reibungslaute sind ebenfalls mühsam zu erhalten und erst ihre Verbindung mit Vokalen! Besondere Arbeit erfordern die Konsonantenverbindungen. Bei diesen Uebungen soll nicht nur allein auf den akustischen Eindruck eine Nachahmung verlangt, sondern die Verbindung auch optisch erfasst werden. Die Mundstellung beobachten, schauen und immer wieder schauen, dass die Nachahmungsversuche besser gelingen. Ist die Aufmerksamkeit geweckt und gestärkt, lenken wir sie mehr auf den Gehörsindruck hin. Diese Einwirkung vom Gehör aus muss in den Vordergrund treten, bis das Kind selbst richtig hört und spricht. Lesen und Schreiben treten noch stützend hinzu. Das letztere ist nicht selten wegen Unbeholfenheit sehr verlangsamt. Nebenbei bemerkt, pflegen sie auch beim Rechnen den Sprung vom Konkreten zum Abstrakten nicht machen zu können.

Wenn das hörstumme Kind fähig ist, Worte nachzusprechen, muss die Ausbildung der zentralen Fähigkeiten so weit gediehen sein, dass man zum Sprechen von Sätzen übergehen kann. Hier begegnen wir einer neuen Schwierigkeit. Der Schüler beherrscht die Satzformen lange nicht. Er spricht agrammatisch, indem er nur jene Worte aneinanderreihet, die ihm am wichtigsten erscheinen und ihn interessieren. Alle

ändern Worte lässt er aus. Es ist auch beim Kleinkinde so, das in Sätzen zu sprechen beginnt. Bei unsern Schwachen aber ist es mehr eine krankhafte Erscheinung, deren Beseitigung abhängig ist von den intellektuellen Weiterbildungsmöglichkeiten. Es heisst einfach, Fragen und Antworten üben, bis sich die Formen automatisiert haben. Uebung, tausendmal Uebung, am Erlebnis, an Stoffen, die interessieren.

Aus dem Gesagten erhellt, dass die Lehrerschaft namentlich bei schwer Verletzten zu-frieden sein muss, wenn sich diese später nur einigermassen verständlich machen können. Ferner, dass die unterrichtlichen Forderungen auf ein Mindestmass herabgesetzt werden. Endlich, dass bei Hörstummten erst ein längerer Unterrichts- und Erziehungsversuch darüber Aufschluss geben kann, ob und wie weit sich die Stummheit beheben lässt. Gerade der Versuch muss eigens betont werden. Nicht selten steigern sich die Erziehungsschwierigkeiten mit solch Geschädigten, wenn sie schon von zu Hause aus verzogen sind. Man schonte sie und musste sie schonen. Des öfteren fielen mitleidige Bemerkungen in ihrer Gegenwart, z. B.: „Das ist ein Armes Kind. Es trägt schwer an dieser oder jener Schwäche. Es kann nichts dafür, es ist nicht wie die andern usw.“ Ganz richtig, aber wie manche Unart blieb auch auf diese Weise ungerügt. Gewiss ist die Liebe der Eltern und Erzieher zu einem zurückgebliebenen Kinde sehr anzuerkennen. Aber man bedenke, dass solche Belastete aus Mangel an richtiger Erziehung später doppelt leiden. Damit hat auch die Schulung zu rechnen. Sie soll heilpädagogisch auf das Kind einwirken. Gewiss nicht sparen mit dem Lob, besonders am Anfang. Das bildet den günstigen Boden für die neue Arbeit, während ein Tadel zu Rückschritten führt und in der Entwicklung hemmt. Ein liebes, taktvolles Eingehen in die Eigenart des Zög- lings, eine mütterliche Betreuung wird verlangt, aber auch Konsequenz, eine gewisse Festigkeit, nach dem bekannten Wort: „Wo Milde sich mit Strenge paart, da gibt es einen guten Klang.“

#### VI. Einige Beispiele aus der Praxis.

1. Max, motorisch hörstumm, also normal hö- rend und Umgangssprache verstehend aber dop-

pelt geschädigt, weil die taktilen und motorischen Fähigkeiten schwer darniederliegen. Nach aussen ein blühender, kräftiger Junge, vermochte er sich anfangs nicht selbst zu bedienen beim An- und Auskleiden und nur primitiv beim Essen. Mit einer Zent- nerlast von Minderwertigkeitsgefühlen, als Folge sei- ner unüberwindlichen physischen Unbeholfenheit, be- gann hier mit acht Jahren seine Schulung. Beim Schreiben verkrampfte er die Hand zur Faust, um den Griffel mit geschlossenen Fingern wie ein Kar- tonmesser zu führen und die Schiefertafel zu traktie- ren. Es brauchte ein Jahr, bis Finger und Handge- lenke sich fügten und er einen Buchstaben in die Li- niatur setzen konnte. Zwei weitere Jahre vergingen bis zum Wort- und Satzschreiben. Lange Zeit war er ausserstande, die Mundstellung auch nur zu einem Vokal zu machen ohne künstliche Hilfe. blieb letztere aus, folgten ihm die Muskeln nicht zur nämlichen Einstellung, trotz guten Willens. Selbstverständlich verfloss ein Jahr unter grosser Anstrengung zur Ein- übung der leichteren, ein zweites für die der schwe- ren Laute und Verbindungen und ein drittes für nur primitive Satzbildung. Er liest, schreibt und rechnet, aber bei allen neuen Stoffen treten neue Hemmun- gen, Verzögerungen und Minderwertigkeitsgefühle auf. Max beteiligt sich nicht gerne am gemeinsamen Spiel. Er verkehrt lieber mit Erwachsenen. Jetzt ist der Knabe soweit, dass er sich mit seiner Umgebung sprachlich einigermassen verständigen kann. Es ist erfreulich zu sehen, wie er in letzter Zeit ein wahres Bedürfnis äussert, andern etwas mitzuteilen, was sein Kinderherz bewegt, also in seinen Interessenkreis ge- hört, z. B. was er in den Weihnachtsferien daheim gemacht und bekommen habe. Seine Sprache ist agrammatisch und etwas überstürzend. —

2. Bei J o s e f finden wir die nämliche Hörstumm- heit, jedoch mit einigen Abweichungen. Im Gegen- satz zu Max, war er von sehr schwächlicher, hagerer Konstitution. Es war bei ihm nicht nur eine Selbstbe- dienung ausgeschlossen; er konnte auch nicht recht stehen, seine schwankenden Beine trugen ihn schlecht. Er war derart geschwächt, dass er beim kleinsten Hindernis xmal hilflos am Boden lag. Der Knabe be- fand sich stets in einem Angst- und Unsicherheitsge- fühl. Dazu fehlte es ihm besonders an den zentralen Fähigkeiten der optischen, taktilen und akustischen Sphäre. Die erste Arbeit bestand in der Kräftigung und Pflege des Körpers, im Aufwecken aus seiner Apathie und Schwerfälligkeit, in der Uebung der Sprachorgane und der Weckung des Interesses. End- lich trat er nach einem Jahre in das sogenannte Lal- l stadium. Alles erfolgte in einem Schnecken tempo. Seine Bedürfnislosigkeit zum Sprechen war verzwei- felnd und hinderlich sein Eigensinn, seine Empfind- lichkeit und seine Launen. Darum brauchte es drei

Jahre bis zur Satzbildung, wobei er sich hauptsächlich auf das Ablesen und Abfühlen stützte. Bei gutem Willen gelang ihm die Einstellung der Sprachorgane etwas sicherer als dem Max, desgleichen auch das Lesen. Das optische Bild und Gedächtnis beim Lesen war wegleitend für sein späteres spontanes Sprechen. Letzteres war so verlangsamt, wegen seiner körperlichen Unbeholfenheit, dass es zur Förderung begleitet werden musste von motorischen Bewegungen, z. B. Arme pendeln, Hände klatschen, auf den Tisch schlagen oder Laufübungen, um so den Motor anzuwerfen. Bei bekannten Stoffen bestand eine weitere Arbeit darin, ihm die gewohnte Hilfe, das Absehen und Lesen zu versagen und seine Aufmerksamkeit dem Ohre zuzulenken, was immer besser gelang. Seine Aussprache ist heute deutlicher als bei Max, doch jener ist mitteilbarer. Es ist zu erwarten, dass er einmal aufgeschlossener wird, wenn der mechanische Ablauf rascher vor sich geht.

Die Freude am Ausdruck wächst bei ihm mit dem Erfolg. Auch die körperliche Entwicklung macht Fortschritte. Sein Gang wird fester und sicherer. —

3. Emil trat mit acht Jahren in die Prüfungsklasse ein, vollständig hörend und verstehend, aber kein Wort sprechend ausser „ja“ und „bibi“. Heute redet er über alles spontan und aufgefordert auch Dialekt. Was die andern in drei Jahren nicht erreichten, gelang ihm nach einem Jahr, weil seine zentralen Fähigkeiten weniger als bei den andern geschädigt waren. Sein empfindliches, eigensinniges, unentschlossenes Wesen erschwerte seine Schulung. Er ist ordentlich talentiert im Gegensatz zu den vorausgehenden und zeigt grossen Aeusserungstrieb. Er wird aber doch kein Primarschüler, denn auch bei ihm, jetzt hier in der zweiten Klasse, tauchen besonders bei neuen Stoffen Schwierigkeiten und Eigentümlichkeiten auf, die in der Normalschule nicht berücksichtigt werden können. Anfänglich zeigte er sich bei allem Ungewohnten sehr furchtsam, was offenbar von einem früheren Schrecken herrührt. So machte er beim ersten Kasperltheater in der Turnhalle seelisch Schreckliches mit. Bei diesem dankbaren Schüler ist zu hoffen, dass er einst sein Brot selbst verdienen kann. Solche und ähnliche Fälle liessen sich eine schöne Anzahl anführen, die während dreier Jahrzehnte schon durch die hörenden Klassen gingen, die einen mehr, die andern weniger erfolgreich. Es erübrigt noch einige Beispiele sensorischer Art anzuführen, die bei den Taubstummen ihre Ausbildung erhalten. —

4. Frieda, in der dritten Taubstummenklasse, hörend. Beim Eintritte besass das Mädchen weder Sprache noch Sprachverständnis. Es reagierte auf die Wortklänge, aber nicht auf deren Inhalt, weil es keinen Sinn damit verknüpfen konnte. Bei den Senso-

rikern ist der Sprachapparat nicht so behindert wie bei den oben erwähnten Motorikern. Meist wird nach der Lautentwicklung ein schönes, ungehemmtes mechanisches Sprechen erzielt. Wenn die Begriffsbildung hinzukommt, gibt das für die Sprachbildung gewöhnlich die dankbarsten unter den Hörstummten. So hat sich Frieda günstig entwickelt, spricht schön und geläufig und reagiert gut. Freilich kann die Gehörschulung für solche bei den Taubstummen nicht genügend berücksichtigt werden, darum geht die akustische Aufmerksamkeit eher verloren. Doch ist Möglichkeit gegeben, dass Begabtere sich später im Umgang des Gehörs bedienen. Für alle Fälle verfügen sie aber über einen richtigen Sprachaufbau und können ihn mit Hilfe des Gehörs noch verbessern.

Auch Mischformen, sensorisch-motorisch, finden wir in den Reihen der Taubstummen. Auch diese bewähren sich noch im Leben. So war Fritz ehemals einer dieser Art. Mit nur mittelmässiger Begabung arbeitete er sich hindurch. Jetzt verdient er als 21jähriger Angestellter in einer angesehenen Wirtschaft den Unterhalt für seine betagten Eltern. Die Herrschaft rühmt ihn als einen sehr zuverlässigen, treuen und ankehrigen Burschen. Seine Sprache ist angenehm und fortschrittlich. Wie er letzten Sommer kündigen wollte, um anderwärts noch mehr zu verdienen, erhöhte man ihm sofort den Gehalt. Gewiss sind nicht alle so glücklich, weil oft die richtige Einstellung der Umgebung und die günstige Gelegenheit zur praktischen Weiterbildung fehlt.

Nun möge ein letztes Beispiel folgen, das eigentlich nicht in diese Arbeit gehört, aber der Erwähnung wert ist.

Es betrifft den vereinzelt Aphasie-Fall eines 12jährigen normalhörenden Mädchens. Nach Absolvierung dreier Primarklassen trat es am Ende des letzten Schuljahres in die hiesige Prüfungsklasse. Schreiben, Lesen und mechanisches Sprechen befriedigten sehr. Mit dem Rechnen reiner Zahlen war es noch nicht weit, lernte es aber unter richtiger Anleitung bald. Es zeigte grosses Geschick für weibliche Handarbeiten. Die Sprache jedoch war für es ein verschlossenes Tor. Die einfachsten Sätze fasste es nicht, höchstens ein Wort davon. Rosa wusste auch bei einem Befehl nicht, um was es sich handle. Die Frageformen waren ihm ebenfalls fremd. Nach Angabe der Eltern war das

Kind von Geburt an normal und entwickelte sich tadellos bis zum dritten Lebensjahre. Es beherrschte vollständig die Sprache und konnte laufen und sich tummeln wie alle andern Kinder. Da, nach dem dritten Jahre, befiel es eine schwere Genickstarre, zu der sich Hirnhautentzündung gesellte. Wochenlang lag es regungs- und hoffnungslos im Spital und später daheim. Dabei büsste es nicht nur das Gehen, sondern auch vollständig die Sprache ein. Es lernte erst mit dem sechsten Jahre wieder laufen und sprechen, aber das Verständnis der Sprache kehrte nicht wieder.

Beim Eintritt in die Primarschule zeigte es in gewissen Fächern genügend Intelligenz. Begreiflicherweise glaubte der dortige Lehrer mit Aufbietung aller Kräfte, das Mädchen auch sprachlich genügend fördern zu können, zumal das mechanische Sprechen intakt war. Aber umsonst! Die schwere Krankheit hatte ihm die akustische Aufmerksamkeit und das akustische Gedächtnis geraubt; nur durch Spezialschulung ist eine richtige Sprachaneignung wieder möglich. Da die Schülerin erst kurz vor der Prüfung hier eintrat, konnte ihr nur noch eine Anzahl neuer Begriffe und primitiv die Frageformen: Wer oder was ist? Wie ist? Was tut? vermittelt werden. So war es möglich, zu Beginn des neuen Schuljahres Rosa in die zweite Taubstummenklasse einzureihen, wo sie mit grossem Erfolg und Wetteifer arbeitet. Bei den Hörenden mit den Kleinen mitzumachen, war sie zu reif und wegen Sprachmangel für eine folgende Klasse nicht fähig. Dafür aber blieb sie bei den Hörenden in Kost, Logis und Arbeit, um in der Umgangssprache mehr

zu profitieren. Merkwürdig ist das feine Gehör bei ihr, das auf verschiedene Töne in ordentlicher Entfernung so gut reagiert, nicht aber auf unbekannte Wortklänge. Sind letztere begrifflich einmal genügend erfasst, öffnet sich das Verständnis auch für diese. Gegenwärtig aber wird ihr die fehlende Sprache schneller durch das Ablesen als durch das Gehör vermittelt. Voraussichtlich ist hier die Befähigung zu einer beruflichen Ausbildung da.

Es ist noch zu bemerken, dass die mit Aphasie Geschädigten einen Vorteil vor unsern eigentlichen Hörstummen haben. Da ihre Sprechwerkzeuge nicht gehemmt sind, und sie schon einmal über die Sprache verfügten, benötigen sie nicht langer sprachlicher Bildung.

Am Ende dieser Arbeit angelangt, drängt sich uns die Frage auf: „Was wird wohl aus diesen Kindern werden?“ Wir wissen, dass das Leben oft solchen linkschen und unbeholfenen Leuten wenig Verständnis entgegenbringt. Es ist ein Unrecht, diese Invaliden gelegentlich „Dampi“ zu heissen, wie der Volksmund sich gerne ausdrückt. Bei ihnen ist das Wollen wohl vorhanden aber das Vollbringen vielfach unmöglich.

Eine Spezialerziehung und der richtige Unterricht haben dem hörstummen Kinde ein Stück Lebens- und Schaffensfreude vermittelt und es zu einem späteren Auskommen befähigt. Auch das Dasein der Schwerstgehemmten ist, dank der schulischen Hilfe, nicht zu einem freud- und tatenlosen gestempelt. Sie bleiben aber mehr oder weniger Sorgenkinder.

Hohenrain.

Sr. M. Edigna Schilter.

---

## Volksschule

---

### Einige Glossen zur Rekrutenprüfung

Ich gebe zu, die jetzigen Rekrutenprüfungsmanieren sind besser geworden. Aber wo geprüft wird, werden die Resultate verbucht, und wo etwas schwarz auf weiss steht, besteht die Gefahr, es statistisch zu erfassen

und kritisch zu verwerten. Dass dies wiederum der Fall werden will, spürt man allerorten. Zwanzig lange Jahre hat man sich mit dem, was die Schule leistete, mehr oder weniger still abgefunden. Die jungen Leute